

# Wozu Melanchthon-Forschung? Die Aktualität des Humanisten und Reformators<sup>1</sup>

*Heinz Scheible*

*Ulrich Köpf zum 70. Geburtstag am 19. April 2011 gewidmet*

Vorbemerkung: Mit Ulrich Köpf fühle ich mich seit vielen Jahren menschlich und theologisch verbunden. Da er außer seinem Hauptamt als Ordinarius auch noch Leiter einer Arbeitsstelle der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und damit einer meiner Kollegen war, schien es sinnvoll zu sein, ihm die Bilanz meiner Tätigkeit bei dieser Akademie, die nahezu gleichzeitig mit der Vollendung seiner Akademie-Arbeit, dem Lutherregister, angesagt war, zu widmen.

Am 31. Oktober 2009, dem Reformationsfest, wurde das Melanchthonjahr 2010 in Bretten und in Wittenberg feierlich eröffnet. Dort ist der aus Bretten und Heidelberg stammende Humanist und Reformator am 19. April vor 450 Jahren gestorben. 1960, im 400. Todesjahr Melanchthons, habe ich mein Studium mit der Promotion in Kirchengeschichte abgeschlossen. Seit 1961, meinem 30. Lebensjahr, bin ich hauptamtlich in der Melanchthon-Forschung tätig. Jetzt, nach 48 Jahren, kann ich den letzten Rest meiner Amtspflichten an eine Vertreterin der nächsten Generation übergeben.

Dass ich mein ganzes Berufsleben einem einzigen Thema, der Edition des Briefwechsels Melanchthons, widmete, war nicht geplant, es hat sich ergeben. Von meinem Doktorvater Heinrich Bornkamm bekam ich die Magdeburger Zenturien als Aufgabe. Das ist ein Werk der schärfsten Gegner Melanchthons im letzten Jahrzehnt seines Lebens, des Matthias Flacius Illyricus und seiner Freunde. Dadurch lernte ich die Spätzeit der Reformation kennen, die im akademischen Unterricht nie erreicht wurde, und ich sah den Ursprung des schlechten Urteils über Melanchthon, das noch meine eigenen Lehrer und viele meiner Zeitgenossen verbreiteten. Ich bemerkte auch, wie schlecht es um die Erforschung besonders des späten Melanchthon bestellt war. Sein Briefwechsel befand sich in einem Zustand, der weiterführende Forschungen fast unmöglich machte, zumindest erschwerte. Da ich philologisch und paläographisch ausgebildet war und auch schon bibliographisch über Melanchthon gearbeitet hatte, ergriff ich gern die gebotene Möglichkeit, den Briefwechsel Melanchthons zu edieren. In zehn Jahren meinte ich es zu schaffen, um danach etwas anderes tun zu können. Dies war der folgenschwerste Irrtum meines Lebens und zugleich mein größtes Glück.

Das Glück besteht darin, dass ich, vom Vertrauen Heinrich Bornkamms getragen, einige Jahre lang ohne Direktiven und Publikationszwang mein Editions-konzept entwickeln und vorbereiten konnte, und dass ich dann unter der Obhut der Heidelber-

---

<sup>1</sup> Vortrag anlässlich der Übergabe der Herausgeberschaft von »Melanchthons Briefwechsel« an Christine Mundhenk am 24. November 2009 in Heidelberg.

ger Akademie der Wissenschaften von den Turbulenzen, denen die Universitätslehrer bald ausgesetzt waren und in wechselnder Weise immer noch sind, verschont geblieben bin. Der Preis dafür war eine nachgeordnete Stellung, die mir gelegentlich deutlich gemacht wurde, die auch zu für mich schmerzhaften Veränderungen meiner Konzeption führte, die aber insgesamt erträglich war.

\*\*\*

Ein Unternehmen wie die Edition von Melanchthons Briefwechsel bringt keinen wirtschaftlichen Gewinn, ist also auf Unterstützung durch die Öffentliche Hand angewiesen. Dass diese Unterstützung sinnvoll ist, muss begründet werden.

Wir brauchen in diesem Kreis nicht darüber zu reden, dass die Erforschung der Geschichte unerlässlich ist. Das Bewusstsein, nicht nur in der Gegenwart zu leben, sondern eine Vergangenheit zu haben und die Zukunft mit Hoffnung (oder auch Verzweiflung) zu erwarten, unterscheidet den Menschen vom Tier. Diese Überzeugung ist seit dem römischen Historiker Sallust in der abendländischen Literatur heimisch. Wir streiten auch nicht darüber, ob man aus der Geschichte etwas lernen kann, was seit Thukydides und Polybios Gemeingut der Humanisten aller Zeiten ist. *Historia magistra vitae*. Melanchthon war wie sein Lehrer Reuchlin dieser Überzeugung. In seiner Wittenberger Antrittsvorlesung hat der 21-jährige Griechischprofessor deshalb nachdrücklich das Studium der Geschichte gefordert, die für ihn so lebensnotwendig ist wie das Licht der Sonne. Übrigens: wenn man aus der Geschichte etwas lernen *kann*, ist damit noch nicht sicher, dass es die Leute auch *tun*.

Wenn wir uns also einig sind, dass die Erforschung der Geschichte, und zwar jeder Art von Vergangenheit, auch der fossilen, wünschenswert ist, so stellt sich angesichts der begrenzten Mittel, nicht nur des Geldes, sondern auch der Fachleute, die Frage, was denn nun im Einzelnen erforscht werden soll. Ein Archäologe kann nicht ein ganzes Areal auf einmal ausgraben, so gern er dies täte, sondern er muss sich für Probegrabungen entscheiden, deren Ergiebigkeit sein Sachverstand, seine Intuition, auch sein Glück bewirken, die aber in jedem Fall erst nach einiger Arbeitszeit erkennbar wird. Da ein Gelehrter, wenn er nicht ein wirtschaftliches Genie ist wie Heinrich Schliemann, der seine Forschungen selbst finanzieren konnte, muss er den Sinn, die Notwendigkeit und den zu erwartenden Erfolg seines Vorhabens bei den Geldgebern, in der Regel bei der Öffentlichen Hand und bei Stiftungen, begründen.

Je älter und einmaliger ein Relikt der Geschichte ist, desto eindeutiger ist die Notwendigkeit seiner Erforschung. Eine gefrorene Leiche aus der Steinzeit, ein unversehrtes Fürstengrab aus der Keltzeit, solche Funde *müssen* erforscht werden, da gibt es keinen Zweifel. Melanchthons Leben liegt aber nur 450 bis 500 Jahre zurück. Aus dieser Zeit sind die Quellen so zahlreich, dass nicht alle erforscht oder gar ediert werden können, auch wenn dies in vielen Fällen wünschenswert wäre. Immerhin lebte Melanchthon in der Frühen Neuzeit, die in Europa sowohl für die noch heute bestehenden Staaten als auch für die noch immer wirksame Spaltung der abendländischen Kirche die Ursachen legte, und die dank dem Renaissance-Humanismus das geistige Leben der folgenden Jahrhunderte bis heute geprägt hat.

Die Wichtigkeit dieser Epoche zeigt sich auch daran, dass allein die Heidelberger Akademie der Wissenschaften gegenwärtig vier Projekte zu ihrer Erforschung unterhält: Europa Humanistica, Melanchthons Briefwechsel, Martin Bucers Deutsche Schriften und Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. Die Deutschen

Inschriften und das Rechtswörterbuch behandeln in Teilen ihrer Forschungen dieselbe Zeit. Erfolgreich abgeschlossen sind das Register zu Luthers Werken, Reuchlins Briefwechsel und die Andreas Osiander Gesamtausgabe. Melanchthon ist einer der Hauptakteure im geistigen und politischen Leben dieser Epoche, die man ohne Kenntnis seiner Tätigkeit nicht verstehen kann. Grund genug für die Erforschung der Quellen zu seinem Leben, Denken und Wirken.

Diese Quellen sind so reichhaltig, dass sie eine Vorstellung seiner Persönlichkeit ermöglichen, die ihn als ein individuelles Exemplar Mensch bemerkenswert sein lässt und ins Interesse der Nachwelt rückt. Es gibt ja Menschen von weitreichender Nachwirkung, die als Person kaum zu fassen sind, etwa die vorsokratischen Philosophen oder die anonymen Philologen der Spätantike, die uns die griechischen Klassiker überliefert haben, oder der Dichter des Nibelungenliedes. Melanchthon dagegen entsteht durch unsere Forschung als ein lebendiger Mensch von Fleisch und Blut. Er hat keine Autobiographie geschrieben, aber so viele Briefe hinterlassen, dass wir sein Denken und Handeln von Tag zu Tag verfolgen können. Was wir in unserer Edition als Briefwechsel bezeichnen, umfasst sehr persönliche Äußerungen gegenüber Freunden, den Alltag des Universitätslehrers, die Gutachten in politischen und religiösen Fragen, die Vorreden zu seinen zahlreichen Schriften aus allen Wissensgebieten, gelegentlich auch finanzielle Angelegenheiten. Allein diese Fülle der Quellen verlangt eine Aufarbeitung und Konservierung als Weltkulturerbe, und dies unabhängig davon, ob wir mit dem Inhalt dieser Hinterlassenschaft einverstanden sind.

\*\*\*

Darüber hinaus bin ich der Meinung, dass uns Melanchthon durchaus noch etwas zu sagen hat, dass wir einiges von ihm lernen können, sofern wir überhaupt bereit sind, aus der Geschichte etwas zu lernen.

Beginnen wir mit dem Humanisten. Der Renaissance-Humanismus ist primär eine Sprachbewegung, die sich gegen den Fachjargon der Scholastik richtet. Vorbilder wurden die klassischen lateinischen Autoren, vornehmlich Cicero. Man ging zu den Quellen der abendländischen Kultur, nicht nur zu den Römern, sondern bald auch zu den Griechen, im Rahmen der Theologie auch zum hebräischen Alten Testament. Bahnbrechend waren Erasmus von Rotterdam und Reuchlin. Luther hat seine biblische Theologie mit Hilfe der von diesen beiden bereitgestellten Quellen entwickelt. Auch der deutlich jüngere Melanchthon hat von ihnen gelernt. Seine Berufung auf den neuen Lehrstuhl für Griechisch geschah im Zuge der humanistischen Studienreform der Universität Wittenberg. Von Reuchlin, der ihm persönlich nahe stand, brachte er außer seiner Kenntnis der hebräischen Sprache das Wissen um die Bedeutung des Studiums der Geschichte mit. Von Erasmus, der schon den jungen Tübinger Dozenten zu höchst rühmte, hatte er vor allem die Sensibilität für Sprache gelernt, das Verständnis von Texten durch Achtgeben auf Grundbegriffe, sogenannte Topoi, lateinisch loci communes. Seine Pädagogik hatte er in der Schule Wimpfelings erfahren, bei seinem Pforzheimer Lehrer Georg Simler, der ihm auch das Griechische perfekt beibrachte. So vorbereitet traf er auf Luther, dessen Reform der Theologie durch Erforschung der biblischen Quelle ebenfalls ein Zweig des Humanismus ist. Die Begegnung mit Luther machte den Humanisten Melanchthon auch noch zu einem hochqualifizierten Theologen. Was Luther und Melanchthon gemeinsam zustande brachten, lag im Zuge der Zeit, antwortete auf deren Fragen, löste deren Probleme.

Dies geschah in einer so wirksamen Weise, wie wir sie damals sonst nirgendwo finden. Die Wittenberger Reform von Bildung und Religion wurde vorbildlich für ganz Europa. Erst eine Generation später holten die Jesuiten als Antrieb der Gegenreformation auf.

Ich nannte bewusst die Bildung vor der Religion. Wenn man an Luther denkt, meint man oft nur den Reformator der Kirche. Die von Luther ausgelöste religiöse Bewegung hätte durchaus anders enden können, als wir sie kennen, nämlich in einem schwärmerischen, bildungsfeindlichen Spiritualismus, den es damals gab, der niemals verschwunden ist und heute wieder als wissenschaftsfeindlicher Fundamentalismus gar nicht fröhliche Urständ feiert. Die Wittenberger Reformatoren haben die Religion mit der Bildung verknüpft. Luther schrieb die deutsche Programmschrift an die Ratsherren, dass sie Schulen aufrichten sollen. Melanchthon leistete die Hauptarbeit, indem er den akademischen Unterricht reformierte. Er sorgte dafür, dass die jungen Studenten nicht gleich und nur noch biblische Theologie hörten, um dann möglichst bald ein Pfarramt zu übernehmen. Vielmehr mussten sie sich der Ausbildung in den sprachlichen Fächern unterziehen. Das dauerhafte Ergebnis dieser Maßnahme ist die akademische Ausbildung der Pfarrer, die im Mittelalter nicht die Regel war. Durch Melanchthon wurden die zuvor üblichen Disputationen zur Einübung logischer Spezialfragen stark reduziert und durch Übungen in Rhetorik ersetzt, in der Fähigkeit, einen Sachverhalt verständlich darzustellen. Dafür muss man ihn zuerst selbst verstanden haben. Die Klarheit der Sprache kommt aus der Klarheit des Denkens. Umgekehrt ist eine verworrene Rede das Indiz für unausgegorenes Denken. Dies richtete sich gegen die Scholastik. Es gilt auch heute, nun für manche Texte der Philosophie oder Soziologie. Unausrottbar ist offenbar die Meinung, eine schwer verständliche Rede sei ein Zeichen von Tiefsinn. Melanchthon sah dies ganz anders. Ich meine, wir können hier immer noch von ihm lernen.

Nicht nur die sprachliche Ausbildung hat Melanchthon reformiert, er verstärkte auch die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer und bereicherte sie durch eigene Lehrbücher. Dasselbe leistete er für die Historiographie.

Auch den Lateinschulen hat er nachhaltige Impulse gegeben. Im Zuge der Kirchen- und Schulvisitationen schrieb er 1528 eine deutsche Programmschrift, den „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren zu Sachsen“, worin auch ein Kapitel über die Schulen zu finden ist, das eine große Breitenwirkung entfaltete. Zwei Aspekte sind hervorzuheben: Melanchthon verlangte die Einteilung in Klassen, damit nicht Schüler unterschiedlichen Kenntnisstandes beieinander sitzen müssen, und er warnte die Lehrer vor zu hohen Anforderungen an die Schüler. Nicht Vielfalt ist pädagogisch fruchtbar, sondern das Einüben gleicher Texte und Regeln mit gleichen Worten, bis alles sitzt. Er fand diesen Grundsatz schon bei Sokrates: *ta auta peri ton auton*. Heutzutage gilt dies nicht mehr; pauken und auswendig lernen ist verpönt.

\*\*\*

Melanchthon war nicht nur Humanist, Philologe, Pädagoge. Gleichgewichtig ist er nach und neben Luther einer der großen Kirchenreformatoren des 16. Jahrhunderts, zu denen in anderen Bereichen und mit anderen Überzeugungen nur noch der Schweizer Zwingli und der erheblich jüngere Franzose Calvin zu zählen sind. Doch während der Humanist allgemeine Anerkennung findet, ist der Reformator umstritten. Dies beginnt bei den Zeitgenossen und geht bis in unsere Gegenwart. Ich habe die

Hoffnung, dass nicht zuletzt durch die Arbeit der Melanchthon-Forschungsstelle Heidelberg, durch die Erschließung der Quellen und ihre eindringende Auswertung, ein Wandel eingeleitet wird.

Umstritten ist er bei allen, denen eine unerschütterliche Position, vor allem in religiösen Überzeugungen, ein „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“, wichtiger ist als das Verständnis für die Gegenseite. Im Gegensatz zu Luther gilt Melanchthon als Kompromissler, als Vermittlungstheologe. Beides waren in meiner Studienzeit, zumindest in Heidelberg, Schimpfwörter. Dies hat sich geändert. Die Zukunft liegt in Kompromissen, in der internationalen Zusammenarbeit ohne Aufgabe der eigenen Identität. Wie mühsam dies ist, erleben wir in der Europäischen Union, immerhin mit positivem Ergebnis, oder bei den Nationalisten auf dem Balkan, die noch viel lernen müssen. Melanchthons größter Feind, Matthias Flacius Illyricus, war ein Kroat, vielleicht Zufall, aber er ist die Verkörperung der Kompromisslosigkeit, auch gegenüber früheren Freunden. Das beste Ergebnis der europäischen Geschichte im blutigen 20. Jahrhundert ist die unwiderrufliche Aussöhnung Deutschlands mit Frankreich, dem sprichwörtlichen Erbfeind seit fünf Jahrhunderten. Diese Feindschaft begann, als das habsburgische Weltreich Frankreich umklammerte, als Kaiser Karl V. und König Franz I. ständig Kriege um das burgundische Erbe und die Vormacht in Italien führten. Ungeachtet dieser Feindschaft schrieb Melanchthon 1534 ein großes Gutachten über die Kirchenreform in Frankreich und wäre gern der Einladung des Königs nach Paris gefolgt. Dies trug ihm eine schwere Rüge seines Kurfürsten ein, dem der politische Frieden mit dem Kaiser wichtiger war als die Ausbreitung des Evangeliums im Ausland. Der Tadel bezog sich aber nicht nur auf die politische Notwendigkeit, die schließlich auch für Melanchthon einsichtig war, sondern auf den theologischen Inhalt. Damit sind wir wieder beim Vermittlungstheologen Melanchthon. Er hat Positionen vertreten und ist dafür gescholten worden, bei denen die Kirchen nach langen Irrwegen erst im späten 20. Jahrhundert angelangt sind. Dies ist nun auszuführen, womit seine Aktualität im Zeitalter der Ökumene deutlich wird.

\*\*\*

Die folgenschwerste Schwächung der Kirchenreformation des 16. Jahrhunderts war der unversöhnliche Streit zwischen den beiden gleichaltrigen Urreformatoren Luther und Zwingli. Dieser Streit hat verschiedene soziokulturelle und psychologische Ursachen und philosophisch-theologische Implikationen, aber vordergründig und für jeden erkennbar ging er um das Verständnis des Abendmahls. Es ist ein Paradox der Kirchengeschichte, dass das Liebesmahl Jesu, das Gemeinschaft stiften sollte und in der Regel auch stiftet, immer wieder zum Anlass für Streit, Rechthaberei, Abgrenzung und Trennung wurde. Ich kann mir dies nur als eine Auswirkung des Glaubens an die Menschwerdung Gottes erklären, dessen lehrmäßige Formulierung ja auch zu endlosen Streitigkeiten und Spaltungen geführt hat. Religiöse Denker, denen die Vernunft unverzichtbar ist, und solche, denen das Geheimnis des Glaubens wesentlich ist, konnten und können sich nicht einigen. Wenn es um Ewigkeitswerte geht, fällt es schwer, Kompromisse zu schließen. Melanchthon vertrat zunächst die Realpräsenz Luthers gegen den Symbolismus Zwinglis; Christi Leib war auch für ihn wirklich in Brot und Wein während der Abendmahlsfeier. Danach nicht, denn die römisch-katholische Wandlung, die Transsubstantiation, mit der Anbetung des ausgesetzten Sakraments in der Kirche und bei Prozessionen lehnte er wie alle Lutheraner ab,

andererseits auch die symbolische Auffassung der Zwinglianer, für die das Abendmahl nur ein Bekenntnisakt der Gemeinde ist. Melanchthons Abneigung gegen die Zwinglianer hatte aber nicht nur religiöse und theologische Gründe, sondern ausgesprochenermaßen auch politische. Die Eidgenossen, die seit dem Schwabenkrieg 1499 faktisch aus dem Reich ausgeschieden waren, galten ihm als Reichsfeinde, und wer sich ihnen theologisch anschloss, konnte leicht auch ein politischer Separatist werden, was bei der Reichsstadt Straßburg und bei Landgraf Philipp von Hessen zeitweilig nicht auszuschließen war. Solange die Hoffnung auf eine Verständigung mit dem Kaiser und den katholischen Reichsständen bestand, galt es gegen die Eidgenossen Distanz zu wahren. Unsicher wurde seine theologische Ablehnung des Zwinglianismus, als ihm sein Tübinger Studienfreund, der grundgelehrte Basler Reformator Oekolampad, nachwies, dass die lutherische Abendmahlslehre bei angesehenen Kirchenvätern nicht zu finden ist. Als dann nach dem Scheitern der auf dem Augsburger Reichstag 1530 versuchten Verständigung mit dem katholischen Kaiser Kursachsen, Hessen, Straßburg und andere protestantische Reichsstände ohne die Schweizer ein Verteidigungsbündnis schlossen, musste dafür auch theologisch eine gemeinsame Basis geschaffen werden. Dieser Aufgabe hat sich zuerst der Straßburger Reformator Martin Bucer unterzogen, dessen Deutsche Werke nicht zuletzt deshalb von einer Arbeitsstelle der Heidelberger Akademie ediert werden. Er gewann Melanchthons Unterstützung, und beide brachten Luther dazu, eine von Melanchthon formulierte Beschreibung der Abendmahlslehre Bucers zu billigen. Dies geschah 1536 in Wittenberg, weshalb das Dokument die Wittenberger Konkordie heißt. Eine Konkordie ist keine Union. Luther blieb bei seinem Glauben, in der Abendmahlsfeier Christi Leib *in* Brot und Wein wirklich und wesentlich zu empfangen. Bucer und mit ihm Melanchthon und viele andere jedoch glaubten, dass der auferstandene Christus in der Abendmahlsfeier wirklich und wirksam da ist und *mit* dem Brot und Wein vom Gläubigen empfangen wird. Für Luther war dies genug, um diese Christen als Brüder anzuerkennen. Melanchthon zog die Konsequenz und änderte das gemeinsame Bekenntnis der meisten Protestanten, die Confessio Augustana von 1530, beim nächsten Druck 1540 demgemäß, indem er im Abendmahlsartikel statt ‚in‘ ‚mit‘ schrieb. Dies ist die vielgeschmähte Variata, die allenfalls in Unionskirchen des 19. Jahrhunderts zu einigem Ansehen gelangte. Noch zu Melanchthons Lebzeiten brach aber der Abendmahlsstreit wieder aus. An Stelle des längst verstorbenen Zwingli war nun Calvin für die strengen Lutheraner zum Anstoß geworden. Melanchthon wurde kurz vor seinem Tod um Gutachten ersucht, unter anderem für Heidelberg, wo er durch sein moderates Votum in Sinne der Wittenberger Konkordie den allmählichen Übergang der Kurpfalz zum Calvinismus einleitete. Den Heidelberger Katechismus, die noch heute am weitest verbreitete Bekenntnisschrift des Reformiertentums (der Sammelbegriff für Zwinglianer und Calvinisten), deren 450. Jubiläum 2013 gefeiert werden wird, verfasste im Wesentlichen sein Schüler Zacharias Ursinus. Die Kluft, ja Feindschaft zwischen Lutheranern und Calvinisten wurde unüberbrückbar. In Kursachsen wurden Melanchthons Schüler, die Philippisten, ausgerottet, sein Schwiegersohn Caspar Peucer zwölf Jahre eingekerkert. Im Dreißigjährigen Krieg paktierte das lutherische Sachsen lieber mit dem katholischen Kaiser als mit dem calvinistischen Winterkönig. Erst die Theologie der Aufklärung erweichte die dogmatischen Gegensätze, und im 19. Jahrhundert kam es in vielen deutschen Ländern teils durch politische Zwänge, teils aber auch in einer religiösen Aufbruchstimmung, zum Beispiel in der Kurpfalz, zur Bildung von Unionskirchen. Der Kirchenkampf im Hitlerreich ließ die Konfessi-

onen weiter zusammenrücken. Doch als danach die „Evangelische Kirche in Deutschland“ (EKD) gegründet wurde, bildeten die lutherischen Landeskirchen darin einen eigenen Verband, und es bestand weiterhin keine Abendmahlsgemeinschaft zwischen beispielsweise Bayern und Baden. Dies war ein Anachronismus, der schon 1951 in den Arnoldshainer Thesen theoretisch überwunden war. Aber erst 1974 wurde in Leuenberg bei Basel eine Konkordie verabschiedet, der die meisten reformatorischen Kirchen beitraten. Nun gab es eine ökumenische Kirchengemeinschaft mit einer Abendmahlslehre, wie sie von Bucer und Melanchthon 1536 formuliert und von Luther gebilligt worden war. Dennoch konnten manche Lutheraner nicht beitreten. Auch in Heidelberg unterhalten sie eine separate Gemeinde.

\*\*\*

Die römisch-katholische Kirche bleibt weiterhin ablehnend. Wenn auf einem sogenannten ökumenischen Kirchentag ein Priester ein ökumenisches Abendmahl feiert, wird er gemaßregelt. Wenn er heiratet, verliert er sein Amt. Die beiden Hauptforderungen der Reformation, Laienkelch und Priesterehe, werden vom Papst nach wie vor zurückgewiesen. Aber in einem anderen Punkt ist vor zehn Jahren ein kleines Wunder geschehen: Ökumenisch gesinnte Theologen haben nach langer Vorarbeit eine gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre zustande gebracht. Noch immer herrscht die Ansicht, die Rechtfertigungslehre sei der entscheidende Streitpunkt in der Reformation. Sie ist das zentrale Anliegen Luthers, der unter der Werkgerechtigkeit mancher scholastischer Schulmeinungen litt. Der historische Erfolg der von ihm ausgelösten Bewegung beruht aber nicht auf einer theologischen Lehre, sondern auf der Bekämpfung kirchlicher Missstände. Die Rechtfertigungslehre ist viel zu subtil, als dass sie von der Mehrheit des Volkes, auf deren Zustimmung es ankommt, verstanden werden könnte. Sie wurde zuweilen sogar gründlich missverstanden, etwa von den aufständischen Bauern mit der Begründung ihrer sozialen und politischen Forderungen. Selbst von den Reformatoren wurde sie unterschiedlich verstanden. In Nürnberg und Franken wirkte sehr erfolgreich Andreas Osiander, dessen Lehre von den Wittenbergern nicht beanstandet wurde, obwohl sie so eigenständig war, dass es nach Luthers Tod, der das von ihm geplante Buch über die Rechtfertigung nie zustande brachte, zu einem heftigen Streit darüber kam, der mit einer Verurteilung durch die lutherische Frühorthodoxie, die Melanchthons Linie folgte, endete. Osianders Werke sind, ich erwähnte es schon, durch ein Heidelberger Akademieprojekt ediert worden, und eine russische Theologin, Anna Briskina, die als orthodoxe Christin Sympathien für Osianders Lehre entwickelte, promovierte hier mit einer von der Melanchthon-Forschungsstelle angeregten und geförderten Arbeit über Osianders und Melanchthons Lehren von der Rechtfertigung. Diese Mitte des christlichen Glaubens ist gegenüber vermeintlichem oder tatsächlichem Irrglauben nicht so eindeutig abzugrenzen wie etwa die Forderung nach Laienkelch und Priesterehe, den sichtbaren Zeichen einer Zugehörigkeit zur Reformation. Melanchthon hat dies gewusst. In seinem Reformgutachten für Frankreich (1534) schrieb er: *Den Streit um die Rechtfertigung wird die Zeit entschärfen, denn über vieles, worüber anfänglich heftig gestritten wurde, sind sich die Gelehrten einig geworden. Niemand verteidigt mehr jenen Unsinn, der bei Scholastikern zu lesen ist, nämlich dass die Menschen das Gesetz Gottes erfüllen könnten, dass sie sich die Vergebung der Sünden durch die Güte ihrer Werke verdienen. [...] Alle bekennen jetzt, dass dafür Glaube nötig ist, das*

*heißt Vertrauen in Christus und in die Vergebung der Sünden. [...] Wenn also der Papst oder die Könige dafür sorgen würden, dass einige wohlmeinende und kluge Männer miteinander reden würden, dann könnte dieser Streit um die Rechtfertigungslehre leicht entschieden und beigelegt werden.* Im Regensburger Religionsgespräch 1541 hat er zusammen mit Johannes Eck, dem scharfsinnigsten Gegner Luthers, eine Formulierung erarbeitet, der auch Luther zustimmen konnte. Melanchthon wurde dennoch dafür getadelt, und die Regensburger Vereinbarung hatte keine Folgen, weil man sich über die anderen Streitpunkte, insbesondere Priestertum, Kirche und Sakramente, nicht einigen konnte. 1999 war man dann wieder so weit wie Melanchthon damals schon, aber nur unter einigen wohlmeinenden und klugen Leuten. Atmosphärisch ist dies sehr zu begrüßen. Kirchenrechtliche Folgen hat es nicht, denn die römische Kirche gibt ihren hierarchischen Alleinvertretungsanspruch nicht auf. Ein Ende dieser geistlichen „Hallsteinzeit“ ist nicht abzusehen.

\*\*\*

Mittlerweile schreitet die Weltgeschichte voran. Die subtilen Streitigkeiten der Theologen interessieren immer weniger, verstanden wurden sie ohnehin von den meisten Leuten nicht. Der Intellektualismus eines Melanchthon hatte es nie leicht, sich gegen den Emotionalismus der Vielen zu behaupten. Zentrale Lebensfragen, religiöse Bedürfnisse, werden selten über den Verstand, viel lieber über das Gemüt, „aus dem Bauch heraus“ beantwortet und befriedigt. Man sucht eine Basis, eine Lebensgrundlage ohne mühsame Differenzierungen. Der Fundamentalismus greift um sich. Mit Fundamentalisten kann man nicht diskutieren, denn sie sind gefühlsmäßig überzeugt von dem, was sie reden und tun. Theologen sind aber auch nicht von ihrer Meinung abzubringen. Wer seine ganze Geisteskraft für die Erkenntnis letzter Werte eingesetzt hat, möchte bei seinen Erkenntnissen bleiben. Auch ein Intellektueller hat seinen „Bauch“, seine Emotionen, seine Spiritualität. Melanchthon war ein frommer Mann mit einem reichen Gebetsleben und festen Überzeugungen, von denen er nicht abging. Aber als verantwortungsbewusster Kirchenpolitiker erkannte er, wohin es führt, wenn man nur noch religiöse Ideale vertritt, und die in Abgrenzung zu anderen Idealisten, Enthusiasten, Schwärmern. Das Reich Gottes auf Erden errichten zu wollen, führte noch immer zu Katastrophen. Ordnung auf Erden, ein friedliches und einigermaßen gerechtes Zusammenleben kann nur auf der Basis von ethischen Grundsätzen erreicht werden, auf die sich alle gutwilligen Menschen spontan verständigen können. Solche Grundsätze werden nicht von den Religionen mit ihren exklusiven Maximalforderungen an ihre Anhänger geboten, sondern von der philosophischen Ethik. Sie sind in allen Kulturen zu finden, am wirkungsmächtigsten bei dem Griechen Aristoteles.

Gerade ihn hat Luther zu Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit mit großer Radikalität bekämpft, und der junge Melanchthon hat ihm eifrig sekundiert. Doch nachdem er die Folgen der einseitigen Evangeliumspredigt als Visitor gesehen hatte, führte er die aristotelische Ethik wieder in den akademischen Unterricht ein, ja er wurde einer der großen Aristoteliker der Philosophiegeschichte. Diese Kehre stößt bei manchen Interpreten auf Unverständnis. Sie erfolgte aber im Einklang mit Luther und basiert auf einer sauberen theologischen Definition. Im Grunde ist sie keine Kehre, sondern die Klärung einseitiger und missverständlicher Reden.

Luthers religiöses Lebensziel war die Erlangung der vollkommenen Gerechtigkeit, die vor dem Absoluten, vor dem Gericht Gottes, Bestand hat. Als sicherster Weg



dahin wurde ihm das Mönchtum mit seiner vollkommenen ethischen Hingabe angeboten. Als radikal ehrlicher Mensch erlebte er sein Scheitern. Als scharfer Denker erkannte er als dessen Grund die Verquickung von menschlicher Leistung und göttlicher Gnade, von Gesetz und Evangelium. Dies war sein befreiendes Erlebnis: die absolut vollkommene Identität, die Gerechtigkeit vor Gott, wird nicht erarbeitet, sie wird erfahren, geschenkt. Das ist die frohe Botschaft, das Evangelium. Hinfort bekämpfte er als das Grundübel die Vermengung von Gesetz und Evangelium. Deren richtige Unterscheidung war ihm die wichtigste und zugleich schwerste Aufgabe der Theologie und das hermeneutische Prinzip zum Verständnis der biblischen Schriften.

Melanchthon hat diese Unterscheidung von Gesetz und Evangelium von Luther übernommen. Sie war ihm das Wichtigste, was er von Luther gelernt hat. Sie erlaubte ihm den unverkrampften Umgang mit der Ethik auch ohne direkten Bezug zum Evangelium, von dem er die philosophische Ethik sauber unterschied. Er entwickelte die Lehre von der dreifachen Funktion des Gesetzes. Die allgemein menschliche, *usus civilis* genannt, kommt in der theologischen Lehre immer zu kurz. Gerade dieser Aspekt ist m. E. derjenige, mit dem Melanchthon noch für unsere Gegenwart hilfreich sein könnte. Die ethischen Grundregeln, das Wissen um Gut und Böse, sind, wie die Erfahrung lehrt, allgemein einsichtig; sie sind nicht ableitbar, sondern gehen auf das höchste Gut, auf Gott zurück. Jedenfalls Melanchthon und viele andere Menschen glauben dies. Durch die Trennung vom Ursprung, theologisch durch die Sünde, ist ihre Erkenntnis getrübt und die Befolgung erschwert. Gleichwohl sind diese ethischen Grundregeln die Voraussetzung für das Zusammenleben der Menschen. Viele Denker haben sich um ihre Formulierung bemüht. Die einfachste ist die Goldene Regel: „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu“, die sich positiv gewendet auch in Jesu Bergpredigt findet. Kants kategorischer Imperativ ist ebenfalls zu nennen, Hans Küngs Weltethos und nicht zuletzt die Menschenrechte. Für Melanchthon ist dies noch eine Gabe Gottes des Schöpfers an sein Geschöpf. Im Zuge der Aufklärung wurde aus dem Schöpfer die Natur, eigentlich dasselbe, und das Naturrecht hat sich von der Theologie emanzipiert. Ich sehe darin eine große Chance. In der pluralistischen Welt kann keine Ideologie, keine Religion für alle Menschen Verbindlichkeit beanspruchen. Einen islamischen Gottesstaat wollen nur wenige, einen christlichen aber auch nicht. Die verbreitete Rede vom christlichen Menschenbild, das bei uns akzeptiert werden soll, geht in die Irre: weder kann man das Christentum verbindlich machen, noch ist das, was als christliches Menschenbild propagiert wird, Christentum, sondern allenfalls traditionell bürgerliche Moral. Diese kann man einfordern, aber man soll sie nicht für christlich halten, denn die Nachfolge Jesu ist davon himmelweit entfernt. Wir brauchen eine religiös neutrale Ethik. Christen mögen sie als Gabe Gottes betrachten, die andern als ein Kulturgut der Menschheit. Entscheidend ist der Effekt.

Dieser oder ein ähnlicher Effekt hätte sich im Zuge der Aufklärung auch ohne Melanchthon eingestellt. Aber historisch betrachtet ist der Wittenberger Reformator einer der Urheber. Deshalb findet er auch außerhalb der Theologie Beachtung. Vor einigen Jahren hat eine französische Juristin an der Universität Osnabrück mit einer Arbeit über Melanchthons Rechtsauffassung doktriert. Es ist Isabelle Deflers, die gegenwärtig am historischen Seminar der Universität Heidelberg wirkt und in diesem Semester ein Seminar über Melanchthon anbietet.

\*\*\*

Meine Damen und Herren, mit meinen Ausführungen hoffe ich Sie alle überzeugt zu haben, dass die Bereitstellung der Quellen zu Melanchthons Leben eine fachübergreifend sinnvolle und notwendige Aufgabe ist. Solche kulturellen Investitionen sind genuine Aufgaben einer Akademie der Wissenschaften. Dies wurde von den Verantwortlichen der Heidelberger Akademie auch in schwierigen Zeiten, die Einsparungen erforderten, so gesehen. Dafür danke ich allen, die im Vorstand, in der Kommission und in der Verwaltung tätig waren. Namentlich danken möchte ich den langjährigen Vorsitzenden der Kommission: Heinrich Bornkamm, der die Gründung der Melanchthon-Forschungsstelle ermöglicht und ihre institutionelle Sicherung als Unternehmen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften erreicht hat, Gottfried Seebaß, dem die dritte wissenschaftliche Planstelle und die Erhaltung des Bestands beim schwierigen Übergang in die nächste Generation zu verdanken ist, Gerhard Müller, der in Vertretung des plötzlich erkrankten Herrn Seebaß diesen Übergang tatkräftig weitergeführt hat, schließlich dem gegenwärtigen Vorsitzenden Thomas Maissen, dessen Initiative zu dieser Veranstaltung einen neuen Stil im Verhältnis von Vorgesetzten und Ausführenden spüren lässt.

Es ist ein großes Glück, wenn man ein Leben lang bei einer sinnvollen Arbeit bleiben darf. Ich möchte es nicht als Undankbarkeit verstanden wissen, wenn ich zum Schluß der Vollständigkeit halber andeute, dass ich mir mein Leben ganz anders vorgestellt hatte, und dass ich in manchen meiner Vorhaben gescheitert bin. Doch kommt es in der Bilanz nicht darauf an, ob das Leben glücklich verlief, sondern ob es sinnvoll war. Die Gelegenheiten dafür schafft man sich selbst nur zu einem geringen Teil. Was man tun kann, ist, die jeweilige Gelegenheit, den *Kairós*, erkennen und ergreifen. Dies ist für die Generation meiner Kinder und Enkel schwerer, als es für die meinige war. Aber es gibt nichts Besseres als die vorhandenen Möglichkeiten zu nutzen. Melanchthon schloss seine Wittenberger Antrittsrede über die Studienreform mit dem horazischen *Sapere aude*, das dann Kant zum Wahlspruch der Aufklärung machte: „Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“ Was die Erkenntnis einbringt, erkennt man erst danach. Das Erkennen ist der erste Schritt. Als den zweiten füge ich das Handeln hinzu: *Agere aude*. „Habe den Mut, eine Sache in Angriff zu nehmen, auch wenn Du das Ergebnis nicht kennst.“ Einen dritten Spruch finden wir am Giebel des Hotels zum Ritter, dessen Renaissance-Fassade zu den Kostbarkeiten Heidelbergs gehört: *Persta invicta Venus*. „Bleibe mit Liebe bei dem, was Du angefangen hast“ – eine zugegeben sehr freie Übersetzung (als entmythologisierte existenziale Interpretation). Damit möchte ich schließen.